Armin Mueller-Stahl: „Menschenbilder und Landschaften“

Die Urteile klingen enthusiastisch. Armin Mueller-Stahl besitze großes malerisches Talent. Er male so wie er spiele: großartig. Als Hollywoodstar, zuweilen gleich als Weltstar wird er in Verkaufskatalogen seiner Bilder angepriesen. Als Maler gelingen ihm erstaunliche Menschendarstellungen, ist zu lesen. Und überhaupt – im Unterschied zu manchem Dilettanten aus dem Kreis seiner Schauspielkollegen käme er ohne Prominentenbonus aus. Einfach, weil er so gut sei.

Nun ja, es ist wohl auch ein wenig der Hang des Kunstmarktes, einen, der es ohnehin schon weit gebracht hat, noch weiter zu erhöhen. Armin Mueller-Stahl betrachtet den Stellenwert seiner Malerei pragmatischer. Im August dieses Jahres meint er in einem Interview zu seiner Vorgehensweise im Atelier: „*Der kreative Moment übernimmt manchmal die Führung und ist stärker als das Talent, das läuft ein bisschen hinterher“*. Das sagt Armin Mueller-Stahl, und angesichts dieser Bescheidenheit staunt man dann doch noch mehr angesichts dessen, was Heike Schumacher in dieser Ausstellung zusammengestellt hat (Übrigens wie immer – das ist nun einmal ihr Markenzeichen, in vorzüglicher Rahmung. Mueller-Stahl wäre sehr zufrieden).

Ein Universalgenie – oder im Sinne der pragmatischen Bescheidenheit: eine „Mehrfachbegabung“ tritt uns entgegen: als Musiker, als Schauspieler, als Maler, als Schriftsteller, jüngst auch als Sänger, und das alles eingerahmt in das Dasein eines Weltbürgers zwischen Berlin und Kalifornien. Geboren im ostpreußischen Tilsit, lange Jahre erfolgreicher Schauspieler in der DDR, dabei aber zunehmend sich in Gefangenschaft fühlend, bis ihn sein Einsatz für Wolf Biermann in die BRD wechseln ließ, wo er anschließen konnte an seine Erfolge. Gut, dass er wählerisch war im Westen, sonst wäre er als Chefarzt in der Schwarzwaldklinik, was ernsthaft angedacht war, in tiefste Tiefen der Schauspielkunst versenkt worden.

Bemerkenswert immerhin, dass er nach Abschluss seines Musikstudiums noch 1949 für ein weiterführendes Schauspielstudium abgelehnt wurde, wegen „mangelndem Talent“. Umso besser, dass 1952 Helene Weigel (die Ehefrau von Berthold Brecht) anderer Meinung war und mit ihrer Hilfe aus ihm ein guter Schauspieler wurde. Aus der DDR-Zeit stammt eine immer noch gute Männerfreundschaft mit Manfred Krug, und nicht einmal der gewagte Sprung nach Hollywood hat ihm geschadet. Da sind ganz andere gescheitert, er nicht. Gleichwohl: heute ist ihm das Filmgeschäft egal. Das nennt er ein „Auslaufmodell“, vielleicht aus gutem Grund. Einer seiner letzten Filme „Die Farben des Herbstes“, 2006 in den USA gedreht, kam bei der Kritik nur mäßig an, der finanzielle Erfolg blieb aus. Mueller-Stahl spielt einen alten russischen Maler, und es kommt mir vor, als ob er da spürte, dass es keinen Sinn macht, einen Maler zu spielen, wenn er im wirklichen Leben längst einer ist.

Es spricht Bände, dass er zu diesem Film, als er ihn noch zu seinen Kinoerfolgen zählen wollte, zusätzlich vier Farblithographien geschaffen hat, auf Blättern des Drehbuchs. Waren zunächst die Lithos als Zugaben zum Film gedacht, ist es heute umgekehrt. Der Film als DVD ist Zugabe zu den vier Blättern, es sind szenische Übertragungen aus dem Film, die auch hier zu sehen sind. Das spricht für sein heutiges Verständnis, Filmerei und Malerei zu bewerten. (Nr. 26 – Nr. 29).

Sein Hinweis, „…*Malen, Schreiben, Musizieren und die Schauspielerei gehören für mich einfach zusammen“,* scheint mir aber immer noch gültig. Aber die Reihenfolge sagt viel aus, das Malen steht vorn, das Schauspielern hinten. Dass uns in seiner Malkunst kein Dilettant entgegentritt, dessen Signatur mehr wert ist als das Werk, nun, dafür hängen hier 51 gegenteilige Beweise. Setzt man die Qualität seiner großen Filmauftritte, in den „Buddenbrooks“ beispielsweise, in Beziehung zu seinem Kunstwerk, dann gibt es keinen

nennenswerten Unterschied. Er betont, dass die Malerei ihm leichter falle als das Schauspielern. „*Früher dachte ich immer, was einem leicht fällt, kann nichts wert sein*“, sagt er, und aus diesem Gefühl heraus stellte er seine Arbeiten auch lange Jahre nicht aus. Sie schienen ihm nicht von hohem Wert. Für das Schauspiel, den Filmdreh brauche er den Kopf, das galt ihm als hochwertig. Heute sieht es ganz anders. „*Bei der Malerei dürfen sie den Kopf vergessen*“, ist er überzeugt und eben daraus, aus dem intuitiven Vorgehen auf dem Blatt, aus der spontanen Malhandlung, einer im Malen erfühlten Harmonie aus Farbe und Linie, unter Vermeidung aller angestrengten Bildkonstruktionen, erweist sich seine Malerei von höchster Güte und höchstem Anspruch.

„Bei der Malerei kann ich wirklich fliegen“, kennzeichnet er seine aktuelle Arbeit im Atelier. Sein Werk setzt sich hauptsächlich aus Graphik zusammen, verfügt über einen figürlich-gegenständlichen Charakter mit breitem Übergangsfeld in abstrakte Formen bis hin zu einer gestisch-spontanen Malerei mit monochromem Charakter. Er ist ja nicht allein auf der Welt mit seinem Multitalent. Hermann Hesse beispielsweise. Aber man merkt seinen Aquarellen schon an, für die Qualität vom „Steppenwolf“ reicht es nicht. Oder Yoko Ono, der man doch gewünscht hätte, ihren genialen Umgang mit der Konzeptkunst weiter zu pflegen, statt sich in den Gesang zu verirren. Selbst bei Günter Grass, der Malerei studiert hat und immerhin Schüler des deutschen Expressionisten Otto Pankok gewesen war, wird man das bildnerische Werk, etwa seine Aquarelle, kaum auf eine Stufe etwa mit der „Blechtrommel“ heben wollen. Bei Mueller-Stahl kommen einem solche Gedanken nicht. Man kann sich zwischen seinen Talenten geradezu verirren, er lebt seine Möglichkeiten ja auch nicht in unterschiedlichen Welten, tritt uns mal so und mal ganz anders entgegen. Eher gibt er mir den Typus des Universalgelehrten wieder, dem alles Künstlerische gleichwertig gelingt. Insofern hat Mueller-Stahl ganz Recht, wenn ihm alles zusammengehört und er aus allem schöpft. Eben für seine Überzeugung steht Blatt 24 „Selbst als Thomas Mann“, eine Arbeit, in der er seine Beziehung zum Schriftsteller, zu den Buddenbrooks und zu sich selbst als Schauspieler herstellt. Manns unverkennbare Gesichtslandschaft löst sich in Mueller-Stahls Gesichtszügen auf, beide werden eins als Interpreten der Geschichte des Scheiterns einer großbürgerlichen Kaufmannsfamilie. „Selbst als Peacemaker“ heißt ein anderes Blatt, da geht er nun ganz im vertrauten Rollenspiel auf.

Dass er in der deutschen Bildungsgeschichte ebenso zuhause ist wie in der internationalen Musikszene, in der Kunstgeschichte ebenso wie in der Literatur, sich ebenso kenntnisreich wie locker darin bewegt, alles in sein Werk aufnimmt, zeigen viele Blätter. Schiller und Bach, Brahms und Auerbachs Keller, Beatles und Joe Cocker oder Michael Jackson, alle sind sie da, wie in einem sehr individuell gemalten Lexikon. Nolde begegnet uns in wilden Himmeln, Van Gogh, Chagall mit seinen namens “Straßenszene“ geht ausdrücklich auf Ernst Ludwig Kirchner zurück und Blautönungen, William Turner mit seinen real-abstrakten Visionen, eine Arbeit wenn er sich mit Paul Gauguin beschäftigt, dann fühlt er mit der Grundfarbe des Blattes „gelb“ Gauguins gelbem Christus nach.

Und ein wenig, es schadet Mueller-Stahl aber keineswegs, im Gegenteil: ein wenig Picasso ist immer. Mit seinem sicheren durchgehenden Strich, ohne abzusetzen, kann er mit dem Spanier mithalten. „*Alles was mich bewegt und berührt, was ich in der Zeitung lese, will Wort oder Bild werden. Und mehr und mehr will es Bild werden. Also male ich“*, erklärt er in einem Interview im Sommer dieses Jahres. Man spürt dieses Drängende in ihm, ein nach außen Wenden seiner Gedanken, seiner Gefühle, die aber weder egomanisch noch egozentrisch herüberkommen. Der Mittelpunkt der Welt ist jemand, der für den Oscar vorgeschlagen wurde und nun Ehrungen für sein Lebenswerk erhält, deswegen noch lange nicht. Auszeichnungen, sagt er, sind bestenfalls nur eine Bestätigung, dass man nicht alles falsch gemacht hat. Er könnte ja mit diesem Namen, auch ganz andere Preise verlangen und dem Kunstmarkt einen weiteren sich selbst völlig überschätzenden Egodarsteller abliefern nach

der Devise, ich bin so gut, dann bin ich auch so teuer. Mit Verlaub gesagt, die Preise für die Arbeiten sind erstaunlich. So gut und so günstig: Mueller-Stahl demokratisiert den Kunstmarkt, so wie es die Protagonisten der klassischen Moderne nach 1900 mit den Auflagen ihrer Graphiken schon getan hatten. Natürlich ragen die Unikate, die man übrigens nicht so oft zu sehen bekommt, denn sie sind rar, natürlich ragen sie preislich heraus. Aber Mueller-Stahl scheut beispielsweise mit den Giclée-Prints nicht die preisgünstige Variante. Sehr vereinfacht gesagt, handelt es sich um Tintenstrahldrucke mit sehr hochwertigen Tinten mit bis zu zwölf Farben im nicht weniger hochwertigen Drucker. Der Begriff Giclée stammt aus der französischen Sprache, „gicler“ heißt „sprühen“. Für kleinere Auflagen gilt das Verfahren als geeigneter Ersatz für die Lithographie. Mueller-Stahl macht es einem leicht, sich mit guter Kunst zu versorgen.

Aber er glaubte auch lange, sie tauge nicht viel, seine Kunst. Gemalt, gezeichnet habe er immer, in seinem Wertekatalog kam das aber nie an die Musik oder an das Schauspiel heran. Da steckte wohl noch der deutsche Bildungsbürger in ihm, der Künstler gerne im ärmlichen Milieu vermutete. Arm war er aber nie. Malen zum Broterwerb, da hätte der jüngere Mueller-Stahl wohl vorher noch vom Schauspiel zur Musik gewechselt. Er hat nie auf Revolutionär gemacht. Er ist keiner, der mit Kunst gesellschaftliche Konventionen auflösen will. Ihm lag es auch nicht, sich außerhalb des Establishments zu sehen. Davon war und ist Mueller-Stahl weit weg, auch in seiner DDR-Zeit. Er war durchaus etabliert, er hat nie Botschaften gemalt, nicht im Osten, nicht im Westen. Wahrheiten will er aber suchen – suchen, meint er, am liebsten in einsamer Arbeit.

Der Eintritt in den Kunstbetrieb mit Ausstellungen kam spät. Er war schon siebzig, als er im Filmmuseum Babelsberg hundert Arbeiten vorstellte. Da trat dann alles, was ihn ein Leben lang beschäftigt hatte, offen aus ihm heraus. Was ihm eben noch als Wagnis erscheinen mochte, bestimmte nun sein Dasein. „*Mein Leben lang habe ich Haltungen beobachtet und übertragen, ich spiele und zeichne sie*“, erklärt Mueller-Stahl. Betrachtet man allerdings die Orte seiner Ausstellungen bis heute, dann liegt der Schwerpunkt im Norden der Republik. In Baden-Württemberg bzw. Bayern blieb er merkwürdigerweise selten. Es gab bisher nur Ausstellungen in Stuttgart, Mannheim und München. Mit dieser Ausstellung eröffnet Heike Schumacher somit erstmals im Süden des Landes den Blick auf den Künstler und damit auch auf den Vertreter einer Landschaftsmalerei, deren Verortung unverkennbar im Norden liegt. Weite Blicke, hohe Horizonte, dramatisches Licht, der rasche Wechsel des Wetters, wie z. B. in Blatt 22 „Stürmische Küste“. Es würde mich wundern, wenn er sich nie mit der holländischen Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts und deren malerischen Prinzipien beschäftigt hätte bzw., was näher läge, Max Liebermann und dessen Landschaften eine Referenz erweisen wollte. Erstaunlich, wie er sich in der Welt der Kunst mit seiner Kunst bewegt, ohne zu imitieren, zu kopieren oder sich einer Richtung anzuschließen. Der unabhängige Maler Mueller-Stahl in seiner ureigenen Ausformung ist und bleibt er immer.

Der Zirkus des Lebens, so treffend im Blatt „Menschheitszirkus“ versammelt, das gesellschaftliche Dasein ebenso wie die individuelle Erscheinung, es ist einem, der den Hollywood-Dschungel ebenso kennt wie den Babelsberg-Zirkus, ja nichts fremd. In den Portraits der Großen dieser Welt erweist er sich nie als unterwürfig oder untertänig. Keinem, mag es Einstein sein oder Woody Allen, keinem schnürt er einen Blumenstrauß, keinem breitet er den roten Teppich aus. Er stellt sie alle auf eine Ebene mit sich und auf diese wiederum hebt er den Betrachter. Das sind alles Leute wie Du und ich und selbst dem Portrait einer Edith Piaf fehlt es in subtilster Verletzlichkeit völlig an der Monumentalität eines Weltstars. Seine Portraits stehen für die Absicht, nichts und niemanden zu erhöhen, zu verklären, schon gar nicht sich selbst: „Da steh ich nun ich armer Tor“ heißt ein Siebdruck. Wenn einer so dasteht wie er, dann möchte man gerne auch ein Tor sein. Eine Anmerkung am Ende. Mit der Nummer 1 und 2 hängen zwei kleine Blätter, „Kompliment“ heißt das eine,

„Glückwunsch“ das andere. Als ich sie sah, war ich sofort an eine Tonfigur erinnert, die im Stockacher Stadtmuseum ausgestellt ist. Diese Figur stammt aus dem späten 19. Jahrhundert, sie gehört zur Sammlung der Zizenhausener Terrakotten und heißt dort „Der Glückwünscher“. In Basel, gab es damals einen älteren, leicht verwirrten Mann, der es sich zur stadtbekannten Gewohnheit machte, bei Geburtstagen an der Türe der Bürger zu klingeln, dort ein Gedicht aufzusagen und eine Blume zu überreichen. Mueller-Stahl muss die Geschichte wohl kennen, sein Mann mit Hut und Blume unterscheidet sich kaum von der Tonfigur in Stockach.

Meine Damen und Herren, Ich mache es jetzt wie der Glücksbringer – wenn auch ohne Blume – und zitiere aus einem Gedicht des Künstlers, nicht ohne die Feststellung: Kompliment und Glückwunsch, lieber Armin Mueller Stahl!

Das Gedicht ist unglücklicherweise im Berliner Dialekt geschrieben und mir fehlt sein Multitalent, um das sprechen zu können, daher einige Zeilen in Hochdeutsch:

Ich bin schon Gaukler über 50 Jahr
Bin Tragöde und bin der Narr
Bin der Bettler, bin der König
Und ich weine schon mal wenig
Doch ich lache wie ein Kind
Wenn die Leute glücklich sind….

Kontakt:

Thomas Warndorf

info@thomaswarndorf.com

www.thomaswarndorf.com